

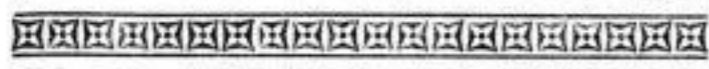
41 655
49 275
80 890
30 342
27 865
78 483
73 832
29 298
03 276
31 108
30 889
15 622
40 291
46 169
30 637
34 816
39 587
59 302
20 529
08 785
19 408
62 340
38 300
17 714
64 132
88 787
20 890
22 215
272 87
155 487
989 153
300 915
163 910
24 628
59 149
04 201
47 560
880 520
77 172
29 866
443 322
300 258
300 410
24 364
30 902
157 79
81 869
49 829
38 516
368 863
(20000)
000 562
000 394
1 (30000)
178 765
85 433
32 (5000)
97 741
113 963
112 450
1 (20000)
890 248
0 74 40
138 171
308 892
21 144
180 865
155 926
44 665
133 3
856 159
04 713
23 353
50 901
647 404
36 326
784 265
518 925
1 (20000)
000000
A 20,00

Sächsische Volkszeitung

erschint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Bezugspreis: Viertelj. 1.40 3/4 (ohne Postgeb.) für Ostpreußen 2.00 3/4. Bei a. a. Postämtern L. Zeitungspreisliste Nr. 2658.
Eingelassener 10 Pf. — Retablond-Sprechstunden: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit

Anzeigen werden bis Freitag, Mittag, in dem Raum mit 15 Pf. pro Zeile und 20 Pf. pro Spalte berechnet. In dem Raum mit 10 Pf. pro Zeile und 15 Pf. pro Spalte. Bei längerer Dauer und bei besonderen Umständen Abweichungen. Preisliste Nr. 2658.

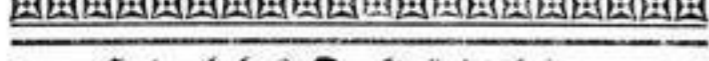


Kathol. Kreuzbündniss Dresden.

Sonntag, 21. Oktober, abends 8 Uhr:

Öffentliche Versammlung

im Gesellenhause, Häufigerstraße 4.



Hohenlohes Denkwürdigkeiten.

Unser Berliner Mitarbeiter schreibt uns:
Zudem löst der Verlag von Hohenlohes Denkwürdigkeiten eine Mitteilung veranlassen, wonach die ersten 6000 Bände der Auflage bereits vergriffen seien und daß nun mit Hochdruck an der Herstellung weiterer Exemplare gearbeitet werde. Man sieht also, die beiden Bände gehen reichlich ab und es bleibt wahr, daß der Verlag das beste Geschäft macht. Ob aber nicht viele Kreise enttäuscht sein werden? Wir wenigstens sind es; wir haben die zwei Bände mit Aufmerksamkeit und Studiert, aber höchst unbefriedigt legt man sie aus der Hand. Man erfährt gewiß manches Neue; aber man wird den Eindruck nicht los; ein solcher Mann war zum Reichstanzler nicht geschaffen. Hohenlohe selbst war zwar davon durchdrungen, daß er eine leitende politische Stellung einnehmen müsse und deshalb bot er sich selbst zum Minister, zum Gesandten, zum Mitglied des preussisch-northernischen an, nur weil er Mitglied einer fürstlichen Familie war; er forderte gar vom König von Preußen die Entbindung vom Eramen und dem üblichen Vorbereitungsdienst für die Diplomatie, jedoch vergebens.
Zunächst interessiert uns die Stellungnahme des Fürsten zur Religion; die Sächs. Volksztg. hat Stellen hierüber schon mitgeteilt. Aus den sehr wichtigen Notizen über seinen Bildungsgang geht nur hervor, daß ein alter Vater Johann ihm in frühesten Jugend Religionsunterricht erteilt hat; dann war es mit seiner religiösen Ausbildung zu Ende. In der Familie konnte hierfür wenig geschehen, da seine Mutter und auch Schwägerin protestantisch waren. Demnach löst sich nicht leugnen, daß Hohenlohe in jungen Jahren fromm war; er ging z. B. während seines Aufenthaltes in Bonn sehr fleißig in die Kirche, hörte manche Predigten mit großem Gesehen und empfing auch häufig die Sakramente. Je mehr er aber in der Politik sich auf die liberale Seite schlug, desto mehr erkrankte sein Glaubensleben; von den Zeiten des Kulturkampfes an sieht man nichts mehr über die Ausübung der religiösen Pflichten. Jetzt tritt vielmehr der feinste Spötter in ihm hervor, er wird vollendeter Atheist und weist auch die frommen Ermahnungen seiner protestantischen Schwägerin zurück. So führte ihn tatsächlich die liberale Politik ganz von der Religion weg! Erst am Ende seines Lebens, als er aus seinem Amte geschieden war, besinnert er sich wieder auf die großen Fragen der Menschheit: woher? wohin? Gott? Ewigkeit? Und er erhält die Gnade, ausgeführt mit seinem Schöpfer zu sterben und demütig vor der nicht abgeleiteten „Konstranz“ in die Arme zu sinken. Fürst Hohenlohe, der erste Beamte des Reiches, ist eine lebendige Predigt dafür, wie erhebt die liberale Politik das Glaubensleben erkalte und wie zweitens der Mensch ohne

Religion unzufrieden ist, wenn er auch alle irdischen Güter besitzt.

Die Besenstände Hohenlohes auf kirchenpolitischen Gebiete sind wohl der interessanteste Teil seiner Schrift; sie sind besonders wertvoll auch für die bairische Geschichte. Da schreibt er gar bald den sehr bezeichnenden Satz nieder: „Die Ultramontanen sind zu gebrauchen, aber man löst sie nicht an sich heranzuführen.“ Mit anderen Worten: Die parlamentarische Arbeit im Interesse des Staates soll das Zentrum leisten, aber an der Regierung soll es nicht teilnehmen. Was Hohenlohe vor 40 Jahren nieder schrieb, ist seither Praxis in ganz Deutschland geworden. Mit einer gewissen Bedingtheit rühmt sich Hohenlohe, daß er einer der Haupturheber des Kulturkampfes war; er wollte bekanntlich schon Maßnahmen gegen das Vatikanische Konzil ergreifen, ehe es seine Beschlüsse gefaßt hatte; Tölginger entwarf das bekannte Rundschreiben an die Bischöfe, auf das ihm namentlich aus Wien ein kalter Wasserstrahl verabreicht worden ist. Sein Bruder, Kardinal Hohenlohe, erscheint durch die Aufzeichnungen nicht in glänzendem Lichte; gibt letzterer doch selbst zu, daß er an den meisten Sitzungen des Konzils gar nicht teilnahm; aber trotzdem urteilt er abfällig hierüber; namentlich über den großen Wiener Bischof Archiereh v. Mettler. Auf Veranlassung des Kardinals laudete Fürst Hohenlohe auch den bekannten Professor Friedrich nach Rom, der von dort seine falschen und geistigen Berichte über das Konzil vermittelte; er wollte kein Kardinal. Sofort im neuwählten Reichstag war es Fürst Hohenlohe mit den übrigen bairischen Liberalen, die die Forderung nach dem Kulturkampf erhoben; Hohenlohe erzählt das sehr eingehend im einzelnen und rühmt sich, wie er z. B. den Anstoß zur Vertreibung des Jesuitenordens gegeben habe. Auf die Jesuiten ist er überhaupt sehr schlecht zu sprechen; er gebraucht gegenüber denselben so scharfe und heftige Ausdrücke, daß jedermann sieht, daß hier kein objektives Urteil zu erwarten ist; dabei gibt er fast nie einen Beweis für seine Behauptungen an. Sehr lehrreich aber ist es, aus dem Punkte zu entnehmen, wie es der bairische Liberalismus war, der den Kampf gegen die katholische Kirche um jeden Preis forderte und da war Hohenlohe einer der ersten Helfer und Anführer zum Streite. Freilich hat er dieser verfluchten Vergangenheit feierlich abgesagt, als er 1894 als Reichstanzler vor den Reichstag trat; da meinte er, daß die Zeiten sich geändert hätten; die Deutschen aber auch. Und jetzt proklamirte er offen den Satz, daß die Konfessionen zusammenarbeiten müßten, daß der Staat der Kirche die nötige Freiheit lassen werde usw. Mehr an Widerspruch kann man nicht verlangen! Es genügt aber auch! Damit ist das Haßwort der Hohenlohe'schen Kulturkampfpolitik offen eingestanden!

Ueber das Zentrum kommt mir sehr wenig in dem Buche vor und was es enthält, ist für dieses nur ehrenvoll. Und wenn Wisnand über die Zentrumsführer wittert und zittert. Von besonderem Interesse ist aber die Feststellung, wie das Zentrum schon 1874 zum Frieden bereit war, wie es damals schon eine positive Politik treiben wollte, wenn nur der Kampf gegen die Kirche eingestellt würde. Hohenlohe ärgert sich sehr darüber und besonders über die Angelegenheit Windthorst; Wisnand aber will keinen Frieden, wenigstens nicht, weil er sonst der Unterlegene wäre, wie er meinte! Als ob es besser für ihn geworden wäre, nach dem erbitterten langen Kampfe abbrechen zu müssen? Denn schließlich ist er doch nach Cassella gegangen. Ueberhaupt erscheint das Zentrum im Lichte der Hohenlohe'schen Denkwürdigkeiten glänzend gerechtfertigt; es wird hierdurch bewiesen, daß:

- 1. nicht die Bildung der Zentrumsfraktion den Anstoß zum Kulturkampf gab,

- 2. die bairischen Liberalen diesen unbedingt forderten,
- 3. das Zentrum stets zum Frieden bereit war.

Hohenlohe kann auch bei aller Bosheit, die er über menschlische Schwächen und persönliche Streiberi in der Politik fand, nie ein solches bei einem Zentrumsmann konstatieren! Er muß vielmehr anerkennen, daß hier nur die Ideale zum Durchbruch kommen! Welch ein ehrenhaftes Zeugnis gegenüber den Aufzeichnungen über die eigenen Parteifreunde, über die Großen am Hofe und in der Politik!

Die acht ordentliche evangelische-katholische Landesynode

trat am 19. d. M. in die erste Beratung der Vorlage ein, die genehmigte Zulassung der evangelisch-lutherischen und der römisch-katholischen Geistlichen zu den Verhandlungen auf den Gottesdiensten beider Konfessionen betreffend. Nach der Mitteilung des „Tendner Anzeigers“ gestaltete sich die Debatte folgendermaßen:

Kirchenrat Superintendent D. Kobbé-Weisig erstattete den Bericht des Ausschusses. Er wies in längeren Ausführungen darauf hin, daß die Vorlage eigentlich nichts Neues bringe und am konfessionellen Charakter der Friedhöfe nicht rühre.

Konfessionspräsident Wirtl. Geh. Rat D. v. Jahn hob hervor, daß das Landeskonfessionsrat der Vorlage größtes Interesse entgegenbringe. Das Kirchenregiment sei sich seiner Aufgabe, das Erbe der Reformation hochzuhalten und den Bestand der Landeskirche zu wahren, wohl bewußt und habe von diesem Standpunkt kein Bedenken gegen die Zulassung des katholischen Pfarrpersonals auf protestantischen Friedhöfen. Das Landeskonfessionsrat hält die Vorlage nicht nur für unbedenklich, sondern wünscht aus voller Uebereinstimmung deren Annahme. Dieser gemeinsame Willensäußerung der beiden Kirchen, der erste dieser Art, sei ein hochbedeutendes Ereignis, das zur Erhaltung und Förderung des konfessionellen Friedens ein großer Schritt nach vorwärts sei und ein würdiges Beispiel für das ganze übrige Deutschland bilden könne. Von der Lockerung der Glieder der Landeskirche erwarte das Kirchenregiment, daß es den Schritt billigt.

Superintendent Kirchenrat Vis. Dr. Schmidt-Annaberg kommt auf die bekannte Annaberg-Friedhofssache zu sprechen und betont ausdrücklich, daß die wohnenden protestantischen Pfarrpersonen in Annaberg nicht aus Intoleranz das katholische Pfarrpersonal auf dem protestantischen Friedhofe verboten haben, sondern in Rücksicht auf die bestehenden Bestimmungen und in Rücksicht auf das evangelische Gewissen der Gemeinden. In Annaberg müsse jede Leiche durch die evangelische Kirche getragen werden, ehe sie zu Grabe kommt. Dieser Weg solle auch den Katholiken geachtet werden, aber er könne nicht bestimmen, daß ein katholisches Grab auf einem protestantischen Friedhof besonders durch den katholischen Priester geweiht werde. Er könne also um seines Gewissens und seiner Gemeinde willen nicht für die Vorlage stimmen. Das protestantische Gefühl liege im Herzen und lasse sich mit Vernunftgründen nicht zerschlagen. Der katholische Priester habe sich auf dem protestantischen Friedhofe nicht nur aller verletzenden Äußerungen, sondern auch aller verletzenden Handlungen zu enthalten.

Präsident Wirtl. Geh. Rat Dr. v. Jahn hob hervor, daß die Vorlage nicht eine Kopie des Annaberg-Friedhofsentwickles sei und daß das Anstalts-Vikariat den entsprechenden Antrag an das Kultusministerium noch vor dem Annaberg-Friedhofe gerichtet hat.

Kirchenrat Superintendent D. Kobbé-Weisig hielt dem Kirchenrat Schmidt entgegen, daß der Ausschuss erst nach eingehender Beratung der Vorlage seine Zustimmung gegeben habe. Das Gewissen der evangelischen Geistlichen

Der Sachsenkurfürst des 30jähr. Krieges. (Zum 250. Todestage Johann Georgs I. von Sachsen.) 1606 — 8. Oktober — 1.06. Von Philipp Bauer. (2. Fortsetzung.)

Die Schlacht bei Breitenfeld war ein Wendepunkt in der Geschichte des 30jährigen Krieges. Nicht der Sieg der Schweden, nicht die Verluste der kaiserlichen sind so gewaltig ins Gewicht gefallen, als vielmehr der Umstand, daß hier unter der Führung Schwedens zum ersten Male Deutsche gegen Deutsche gekämpft haben. Der hervorragende Geschichtsschreiber Otto Mepp sagt darüber in seinem Werke „Tilly“ II, S. 394:

„Was Deutschland bei Breitenfeld verlor, war unersetzlich. Dort erst ward Deutschlands Einheit zertrümmert, der kaiserlichen Macht, in welcher die politische Existenz der Deutschen als Nation beruhte, eine unheilbare Wunde geschlagen. Dort erst ward das deutsche Nationalgefühl, das bis dahin in allen Phasen des unheilvollen Krieges bei dem Kerne der Nation, bei dem wohlhabenden und gebildeten Teile derselben, entschieden jede Verbindung mit dem Fremden zurückgewiesen, zertrübt und fast gebrochen. Fortan mußten die deutschen Städte und der deutsche Adel dem fremden Könige dienen, und in dem unendlichen Jammer der folgenden Tage während des Krieges und nach demselben erwuchs der unselige Wahn, daß sie gern und bereitwillig das getan, gern und bereitwillig dem fremden Könige und seiner Söldnerbande gehorcht, gern und bereitwillig die Freiheit, die sie unter dem deutschen Kaiser genossen, ihren Wohlstand und ihre Bildung dem geopfert, was der

fremde König und die gleichgesinnten Heinen Eroberer das evangelische Wesen nannten. Dort erst, auf den blutgeschlungenen Aekern von Breitenfeld, gewann der fremde König festen Fuß, nicht eher. Dort erst erschufte sich die begründete Aussicht auf die Durchführung des Planes, den der fremde Eroberer mehrere Jahre zuvor nach am Meer des Rälariees in die Worte Redete: „Das letzte und höchste Ziel der ganzen Sache ist ein neues evangelisches Haupt, das vorlechte eine neue Verfassung unter den evangelischen Ständen und solchem Haupt. Das Mittel hierzu ist die allgemeine Vertilgung des Krieges. Wer diese hat, ist Herr.“

Kurfürst Johann Georg wurde nach der Schlacht bei Breitenfeld wider seinen Wunsch bestimmt, nach Böhmen vorzurücken, während der König durch Thüringen nach Franken und Schwaben vordrang. Bei dieser Bestimmung mochte der König die Befürchtung geleitet haben, daß der Kurfürst mit seinem Juge durch die Bundesstaaten im Sinne seiner früheren reichsfürstlichen Politik tätig sein werde, um den Plan zu verwirklichen und sich zum Haupt einer dritten unabhängigen Partei zu erklären. Auch konnte der Kurfürst an den mit ihm früher verbundenen Schwedern einige Unterstützung bei seinen Zügen in Böhmen erlangen und die frühere nach der Schlacht am Weißen Berge zerstreuten Gegner wieder sammeln; auch wurde durch den direkten Angriff des Kaisers der Bruch mit ihm unheilbar gemacht. Während der Schwedenkönig Schwaben eroberte, die Fürsten und Städte, die neutral bleiben wollten, zwang, sich ihm anzuschließen, endlich mit dem vertriebenen Pfalzgrafen-Winterkönig in München, der Stadt des Oberhauptes der katholischen Liga, einrückte, zog Johann Georg nach einigem Zaudern mit einem Heere in die Niederlausitz, wo die kaiserlichen Truppen

eingetroden waren, während sein Feldherr Arnim in die Oberlausitz einrückte.

Der Kaiser wollte den durch Tillys Einfall in Sachsen beengenen Fehler wieder gut machen und sandte einen Abgesandten an den Kurfürsten mit Friedensverträgen, da es sein schuldigster Wunsch sei, daß das Freundschaftsverhältnis zwischen dem überreichlichen und kurkösiglichen Hause wieder hergestellt werde; er wolle in einem besonderen Frieden alle Beschwerden der Protestanten ausgleichen. An der Antwort vom 19. Oktober 1631 sprach sich der Kurfürst wegen seines Einverständnisses mit Gustav Adolf gegen einen Sonderfrieden aus. Einige Tage nach diesen Verhandlungen rückten die sächsischen Truppen in Böhmen ein. Ein feindliches Heer trat ihm nirgends entgegen, und so konnte Arnim bereits am 15. Nov. Prag erobern. Bald trat der Kurfürst in Prag ein. Wallenstein hatte Prag verlassen. Arnim, der mit ihm in ununterbrochenem Briefwechsel stand, konnte seine Güter, wie die der Protestanten, die Güter der Katholiken dagegen wurden gesünder. Vier Kirchen wurden in Prag den Katholiken weggenommen und den Protestanten eingeräumt, die Jesuiten mußten alle Orte meiden, welche die Sachsen besetzt hielten. Tagelang lebten die ehemaligen Häupter des böhmischen Aufstandes, der alte Graf Thurn, Wenzel von Kappo und andere zurück und bemühten sich wieder der konfiszirten Güter. Im Ganzen aber beobachtete der Kurfürst ein mögliches Zurückhalten, da er offenbar fürchtete, das Kriegsglück könnte sich wieder von den schwedischen Waffen ablehnen.

Nach der Einnahme Prags eroberten die Sachsen nach Gagr, Schladenerwerth, Falkenau und andere Orte. Sodann trat ein Stillstand ein. Zu einem Fortrücken nach Mähren